



45

## ZUKUNFTSPROGNOSEN

Warum einiges von dem, was in diesen Tagen für das neue Jahr prognostiziert und orakelt wird, tatsächlich eintrifft, das haben Wissenschaftler untersucht. Das Resultat: Was wir selber oder andere über uns glauben, wird sich auch mit grösserer Wahrscheinlichkeit erfüllen.

44

## DICKE POST



Mit welchem Body-Mass-Index hat man das kleinste Sterberisiko? Das ist in einer gross angelegten Analyse in den USA untersucht worden. Überraschendes Ergebnis: Das sogenannte Normalgewicht ist offenbar nicht die beste Voraussetzung für ein längeres Leben.

## Süßes Büsi oder böse Katze?



Über eine Million Katzen töten in der Schweiz jedes Jahr Hunderttausende von Vögeln. Damit machen sich Katzen und ihre Halter bei so manchem Tierliebhaber unbeliebt.

Getty

**TIERE** Dass sie das Mäusen nicht lassen können, sagt schon der Volksmund. Wenn Katzen aber Vögel und andere Wildtiere jagen, hört bei vielen der Spass auf. Die Frage, ob sie einzelne Arten bedrohen, spaltet die Tierliebhaber.

ROBERT BOSSAT  
wissen@luzernerzeitung.ch

«Binden Sie Ihrer Katze einen Stein um den Hals, und ertränken Sie sie im Brunnen.» Einen Brief mit diesem Inhalt schickte mir ein Herr zu, nachdem ich in dieser Zeitung geschrieben hatte, dass unsere Katze ab und zu einen Vogel mit nach Hause bringt. Nach dem ersten Schreck wurde mir klar, dass das Thema offenbar Emotionen weckt. Für die einen sind es «herzige Büsi», die ihrer Natur gemäss jagen und nebst vielen Mäusen «halt» auch die einen oder anderen Wildtiere erlegen. Für die anderen sind es lästige Haustiere, von denen es viel zu viele gibt und die Unmengen an Vögeln und zum Teil bedrohten Amphibien und Reptilien verspeisen.

Welche Sicht ist die richtige? Tatsache ist, dass rund 1,38 Millionen Katzen in der Schweiz leben und dass es Regionen gibt, in denen die Dichte an Katzen besonders gross ist. Im Mittelland sind es 50 bis 60 pro Quadratkilometer, in einzelnen Einfamilienhaus-Quartieren dürfte diese Zahl ein Vielfaches höher sein. Klar ist auch, dass Katzen zwar Haustiere sind, dass sie aber ihrem Instinkt gemäss jagen – egal, ob ihr Futternapf randvoll oder leer ist.

## Hunderttausende von Opfern

Etwas nachdenklich macht die grosse Zahl der hier lebenden Katzen schon. Hunderttausende von Vögeln, Libellen, Reptilien (Eidechsen, Blindschleichen)

## Podium in Luzern

**NATUR-MUSEUM** Am 13. Januar, um 11 Uhr findet eine Podium-Matinee im Natur-Museum Luzern statt zum Thema «Was wären wir ohne Haustiere?», an der unter anderem Christoph Vogel von der Schweizerischen Vogelwarte Sempach mitdiskutieren wird. Eintritt 10 Franken (Kinder 5 Franken) inklusive Kaffee und Gipfeli. Infos: [www.naturmuseum.ch/Veranstaltungen/Podium-Matinee](http://www.naturmuseum.ch/Veranstaltungen/Podium-Matinee)

und Amphibien müssen jährlich dran glauben, genaue Zahlen gibt es nicht. Untersuchungen in England zeigten, dass die dort lebenden neun Millionen Katzen eine riesige Anzahl an Wildtieren, davon rund fünf Millionen Amphibien und Reptilien, töten, wie der «Berner Tierschutz» in einer Sonderausgabe vom Dezember 2012 schrieb. Umgerechnet auf Schweizer Verhältnisse kann man also davon ausgehen, dass um die 500 000 Amphibien und Reptilien jährlich von Katzen erlegt werden. Die Zahl der Vögel dürfte ebenfalls entsprechend hoch sein.

Also wäre es tatsächlich das Beste, den Ratschlag mit dem Stein um den Hals zu befolgen? Von solch drakonischen Massnahmen will Christoph Vogel, Projektleiter Umweltbildung bei der Schweizerischen Vogelwarte Sempach, natürlich nichts wissen. Allerdings ist sich der Biologe bewusst, dass das Thema ambivalent ist und für hitzige Gemüter sorgt.

Ob Katzen tatsächlich eine Bedrohung einzelner Vogel-, Amphibien- oder Reptilienarten sind, sei nicht klar. «Man weiss es nicht so genau. Einzelne Forschungsergebnisse kommen zum Ergebnis, dass der Einfluss der Katzen auf einzelne Wildtierbestände nicht gross ist.» Eine Studie in einer ländlichen

## Eigentlich keine Winterfütterung

**VÖGEL** rob. Die Frage stellt sich jeden Winter von neuem: Soll man Vögel in der kalten Jahreszeit füttern oder nicht? Aus ökologischem Gesichtspunkt ist die Antwort klar: Nein, findet Christoph Vogel von der Schweizerischen Vogelwarte Sempach. «Vögel, die über den Winter hierbleiben, sind an unsere Bedingungen angepasst, da muss man nichts machen.

Statt Futter bereitzustellen, ist es sinnvoller, den Garten so zu gestalten, dass Vögel in ihrer natürlichen Umgebung genügend Futter finden. Beeren, Nüsse, Wildstaudensamen, Buchnüsschen, Ahornsamen – das, was unsere einheimischen Strauchpflanzen hergeben. Was den Vögeln also am meisten hilft, ist ein naturnaher Garten. «Vielen Leuten reicht diese Antwort nicht», sagt Vogel. Wer also dennoch unbedingt füttern will, soll dies nur tun, wenn es wirklich kalt ist

und viel Schnee liegt. Wichtig ist laut dem Vogelexperten, dass man – wenn schon – nur qualitativ gutes Futter gibt. «Es sollte nichts gefüttert werden, das gekocht oder gesalzen ist, also kein gekochter Reis oder Käse. Trockenes Brot ist ein Grenzfall, da es auch gesalzen ist. «Am besten, man gibt ihnen Hanfsamen und Sonnenblumenkerne», rät Vogel.

## In der Nähe von Strüchern

Das Futterhäuschen muss so gebaut sein, dass die Vögel ihren Kot nicht im Futter abgeben. Ein krankes Tier könnte dadurch andere anstecken, so können Infektionen übertragen werden. Das Häuschen sollte etwa 3 bis 4 Meter von Strüchern entfernt sein, sodass die Vögel hin- und zurückfliegen können – dies bietet auch Schutz vor Katzen und anderen Beutetieren.

Gemeinde zeigte, dass eine Katze pro Frühlingsmonat lediglich rund 2,3 Vögel erlegte. Meist sind Vogelarten betroffen, die ohnehin relativ häufig sind: Amsel, Buchfink, Hausrotschwanz, Rotkehlchen, Hausperling. Der Grund dafür ist einfach: «Katzen sind Opportunisten. Sie jagen, was sie leicht erwischen und sind nicht wählerisch», so Vogel. Das sind vor allem Vögel, die häufig vorkommen und oft am Boden nach Futter suchen.

## Katzen nicht Teil des Ökosystems

Der grösste Teil der Vögel, welche von Katzen getötet werden, sind also nicht bedrohte Arten. Unproblematisch ist das Ganze deswegen aber nicht, betont Christoph Vogel. «Katzen sind eigentlich nicht natürliche Elemente unserer Ökosysteme der gemässigten Zonen. Sie gehören nicht hierher.» Die 50 bis 60 Katzen pro Quadratkilometer sind mehr

als sämtliche natürliche Räuber wie Sperber, Elster, Wiesel oder Marder zusammen. Singvögel etwa, die mehrere Male pro Jahr brüten, können Verluste durch Räuber zwar wettmachen. «Wenn das Nest ausgeraubt wird, nisten sie an einem anderen Ort erneut», so Vogel. Wenn aber nebst den natürlichen Feinden noch viele Katzen hinzukommen, kann es für die Vögel zu viel werden. «Das ist für gewisse Tiere darum eine Belastung.» In einzelnen Gebieten können Katzen also durchaus die eine oder andere Wildtierart zum Verschwinden bringen.

## Schlaue Jagdstrategien

Katzen haben unterschiedliche Strategien, wie sie nach Vögeln jagen. Ein Vogel, der hoch oben auf einem Ast sitzt, ist selbst für geschickte Jäger

Fortsetzung auf Seite 44

# Mehr Pfunde sind gesünder

**MEDIZIN** Eine neue Studie lässt aufhorchen: Übergewichtige haben ein kleineres Sterberisiko als Normalgewichtige. Müssen wir umdenken?

HANS GRABER  
hans.graber@luzernerzeitung.ch

Kaum sind die Nachwehen der Silvesterparty abgeklungen, geht es ans Abnehmen. Die Medien, auch unsere Zeitung, geben gut gemeinte Tipps, wie man einen der meistgenannten Neujahrsvorsätze in die Tat umsetzen und am besten Kilos verlieren kann. Verstreicht die erste Chance ungenutzt, kommt am Aschermittwoch das zweite Stichdatum, eine weitere Abspeckwelle einläutend. Gegen das Bestreben, «überflüssige Pfunde» loszuwerden, ist im Grunde nichts einzuwenden. Der Körperkult in unserer Gesellschaft ist ungebrochen. Wer dem geltenden Schönheitsideal entsprechen will, hat schlank und rank zu sein und im allerbesten Fall «kein Gramm Fett» am durchtrainierten Body.

Aber ist das auch tatsächlich das Optimum für die Gesundheit? Leise Zweifel hört man immer wieder mal, und diese werden nun markant genährt durch eine neue Meta-Analyse (zusammenfassende Auswertung diverser Untersuchungen), deren Resultate soeben im US-amerikanischen Ärzteblatt «Jama» veröffentlicht wurden. Fazit: Übergewichtige Menschen haben gegenüber Normalgewichtigen ein geringeres Sterberisiko.

## 2,88 Millionen Teilnehmer

Der Meta-Analyse lagen 97 Studien mit 2,88 Millionen Teilnehmern zu Grunde. Die Arbeit von Katherine Flegal vom US-National Center for Health Statistics in Hyattsville (Maryland) ist damit die bislang umfangreichste Untersuchung über den Einfluss des Body-

Mass-Index (BMI) auf die Sterberate. Wie das «Deutsche Ärzteblatt» berichtet, kam Flegal bereits in früheren Analysen zum Schluss, dass Übergewichtige mit einem BMI von 25 bis 29,9 eine niedrigere Sterblichkeit haben als Normalgewichtige mit einem BMI von 18,5 bis 24,9.

Die jetzt ermittelte Differenz sei mit 6 Prozent zwar nicht riesig, aber dank der grossen Datenmenge doch «statistisch signifikant». Nicht genug damit: Die Analyse dokumentiert, dass sogar Fettleibige ersten Grades (BMI zwischen 30 und 34,9) ein etwas kleineres Sterberisiko haben als Normalgewichtige. Die Trendwende erfolgt erst bei Adipösen zweiten und dritten Grades mit einem BMI über 35: Sie haben ein deutlich höheres Sterberisiko – also das, was man landläufig bereits bei geringfügig Übergewichtigen vermutet.

## Fragwürdiger BMI

Die Resultate der Meta-Analyse widersprechen den von so manchen Gesundheitsaposteln gepredigten Vorgaben und dürften neue Diskussionen auslösen, vorab über Sinn und Unsinn des BMI. Liefert die Rechnung Gewicht in Kilo dividiert durch die Körpergrösse in Meter im Quadrat wirklich ein verlässliches Ergebnis, um abschätzen zu können, ob jemand auf der gesunden oder kranken Seite ist? Ist die Limite für «Übergewicht» nicht doch zu tief angesetzt? BMI-Kritiker monieren das schon länger und vermuten, das sei gemacht worden, um möglichst viele Menschen krankzureden – wovon die



Ein Ranzen muss es ja nicht unbedingt sein. Aber triumphieren am Ende doch die Dicken?

Getty

ganze Fitness- und Gesundheitsindustrie profitiert.

Bessene Mediziner lassen den BMI zwar als ersten groben Richtwert gelten, betonen aber, dass man darüber hinaus auch auf Fettverteilung (Bauchfett ist problematischer als Hüftfett), genetische Veranlagung, Fitnesszustand und Lebensalter ins Gesamtbild einbeziehen müsse, ebenso Blutdruck und andere Werte von Laboruntersuchungen.

## Kein Freipass für Völlerei

Die neue Analyse ist denn auch kein Freipass für zügellose Völlerei, das betonen auch ihre Verfasser. So fragwürdig es ist, jedes Bäuchlein zu verteufeln, so fatal wäre es, in Sachen Gewicht einfach alles schleifen zu lassen. Möglicherweise haben dickere Menschen vielleicht nur deshalb ein kleineres Sterberisiko, weil sie medizinisch besser betreut werden: Der Risikofaktor Übergewicht erregt den Verdacht der Ärzte, medizinische Tests würden dann zu einer vergleichsweise frühen Diagnose und einer optimalen Therapie führen, mutmasst das «Deutsche Ärzteblatt».

Fakt aber scheint trotz aller Relativierungen zu sein, dass etwas mehr Körperfett, als es dem heutigen Idealbild entspricht, nicht schaden kann, im Gegenteil. Es stelle eine Energiereserve für den Krankheitsfall dar, sei ein Polster bei Unfällen und habe womöglich noch mehr heilsame Effekte, schreiben die US-Mediziner Steven B. Heymsfield und William T. Cefalu zur neuen Studie in «Jama». Womöglich habe sich die Natur schon etwas dabei gedacht, als sie dem Körper auch noch ein paar Rundungen gegeben hat.

## ANZEIGE

### Vortrag

## Anthroposophische Tiermedizin

Diese Therapieform zeichnet sich durch eine ganzheitliche Betrachtungsweise des Tieres und seiner Umwelt aus. Sie arbeitet krankheitsvorbeugend und regt die Selbstheilungskräfte gezielt an. Sie erweitert die naturwissenschaftliche Medizin um die nicht-materiellen Aspekte des Lebendigen, Seelischen und Geistigen. Die tiermedizinische Heilmitteltherapie geht von einer funktionellen Dreigliederung aus (Sinnes-, Verdauungs- und rhythmisches System). Diese Funktionen können bei verschiedenen Tierarten unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Bei allen Tierarten gibt es jeweils eine artspezifische Mitte, die für das Tier Gesundheit bedeutet. In diesem Vortrag erhalten Sie einen Einblick in die faszinierende Denk- und Herangehensweise der Anthroposophischen Tiermedizin und lernen die Begriffe Krankheit, Gesundheit, Heilung und Heilmittel aus dieser Perspektive zu verstehen.

**Dozent:** Dr. Jörg Spranger, Tierarzt  
**Datum:** 24. Januar 2013  
**Zeit:** 18.00 bis 21.00 Uhr  
**Kosten:** CHF 30.00  
**Anmeldung:** info@paramed.ch

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.  
**Paramed Akademie AG,**  
Bildungszentrum für Ganzheitsmedizin,  
Haldenstrasse 1, 6342 Baar,  
**www.paramed.ch,** 041 768 20 70

**Neu:** Paramed, Komplementärmedizinisches Ambulatorium für Tiere,  
Rothsustrasse 2, 6331 Hünenberg,  
Tel. 041 780 80 80

**Paramed**  
Kompetenz- und Bildungszentrum für Ganzheitsmedizin  
**www.paramed.ch**

## Fortsetzung von Seite 43

## Süßes Büsi oder böse Katze?

schwer zu erwischen. Weitaus erfolgversprechender ist es, die Nester anzugreifen. Christoph Vogel: «Es kommt vor, dass Katzen in die Nistkästen von Meisen reingreifen und nach Jungvögeln suchen.» Freibrüter wie etwa die Amsel oder andere Drosseln sind für Katzen auch relativ einfache Beute, da sich die Nester wie auf einem Teller präsentieren. Gerne schleichen sich Katzen an, wenn die Vögel am Boden nach Futter suchen. Gefährlich wird es für Jungtiere zudem in der Phase, in der sie das Nest verlassen und ihre ersten Flugversuche machen – und dabei oft erst mal auf dem Boden landen. «Dann sind sie für die Katzen leichte Beute», so Vogel.

Bei einer weiteren Jagdlist trägt der Mensch indirekt eine gewisse Mitschuld: Ein Vogel, der in eine Scheibe prallt und dann benommen liegen bleibt, ist für die Katze im wahrsten Sinne des Wortes ein gefundenes Fressen. Oftmals sind in solchen Situationen auch seltene Vogelarten betroffen.

## Diverse Abwehrmethoden

Nicht zu unterschätzen sind auch die Opfer bei Amphibien und Reptilien. Die wechselwarmen Blindschleichen oder Zauneidechsen etwa legen sich an einem warmen Vorfrühlingstag oder an einem sonnigen Morgen gerne auf einen wärmenden Stein und verhalten sich dabei relativ träge – auch da haben Katzen leichtes Spiel. «Da gibt es sehr

viele Opfer, womöglich ist da das Problem gravierender als bei den Vögeln», sagt Christoph Vogel.

Was also kann man tun, um die Katzen vom Jagen abzubringen? Da gibt es verschiedene Methoden. Vor allem bei Vögeln wirksam ist ein Glöckchen, das man der Katze am Halsband befestigt



**«Katzen sind Opportunisten. Sie jagen, was sie einfach erwischen und sind nicht wählerisch.»**

CHRISTOPH VOGEL,  
VOGELWARTE SEMPACH

und das potenzielle Opfer warnen soll. «Häufig funktioniert das gar nicht so schlecht», sagt Vogel. Allerdings gebe es Katzen, die es sogar damit schaffen, sich leise an ihre Beute anzupirschen. Eine andere Möglichkeit ist, an einem Baum, auf dem Vögel nisten, eine Plastikmanschette anzubringen. Der Plastik ist so angefertigt, dass die Katze sich nicht daran festkrallen kann. Die Manschette muss rund einen Meter über Boden liegen, damit die Katze das Hin-

dernis nicht mit einem Sprung überwinden kann. Weiter gibt es sogenannte Krägen, die abstehende Drahtspitzen haben wie bei einem Kettenhalsband und so die Katzen vom Klettern auf einen Baum abhalten. Ein 20 Zentimeter über den Boden gespannter Viehhüterdraht kann ausserdem Katzen von gewissen Orten fernhalten, etwa von einer Trockenmauer mit Eidechsen oder einem Biotop.

Sinnvoll kann es sein, die Katzen während einiger Tage drinnen einzusperren. Etwa dann, wenn eine Hausrotschwanzbrut gerade flügge wird. «Das braucht allerdings von den Katzenbesitzern eine gewisse Aufmerksamkeit, und je nach Sichtweise ist es fraglich, ob man das Bewegungstier Katze drinnen einsperren soll», so Vogel. Schliesslich gibt es Ultraschallgeräte, die ein Pfeifen erzeugen, das die Katzen vertreibt. Nachteil dabei ist, dass der für den Menschen nicht hörbare Ton auch andere Tiere vertreibt: Igel, Marder, Nachbars Hund usw.

## Katzensteuer als Lenkungsabgabe?

Eine Patentlösung gegen «wildernde» Katzen gibt es nicht. Dennoch nennt Christoph Vogel einen Punkt, den er für zentral hält: «Man müsste die Population in der Schweiz reduzieren.» Wie das geschehen soll, ist offen. Es besteht zum Beispiel die Idee einer Katzensteuer, die als eine Art Lenkungsabgabe gedacht wäre. Christoph Vogel bringt einen Vergleich an. «Es ist wie beim Auto: Es geht nicht darum, diese zu verschrotten, sondern die Lenker zu erziehen.» Bei der Katze gehe es also nicht darum, sie wegen ihres angeborenen Jagdtriebs zu hassen. «Vielmehr

## Geschwisterstreit mit Langzeitfolgen

pte. Eine klare Hausordnung kann in Familien Geschwisterkonflikten vorbeugen. Psychologen der University of Missouri haben in einer Langzeitstudie erkannt, dass Konflikte zwischen Geschwistern auch noch ein Jahr später zu psychischen Problemen führen können. «Unsere Ergebnisse zeigen, dass Verletzungen des persönlichen Raumes und des Eigentums einzelner Kinder durch die Geschwister zu Ängsten und einem geringeren Selbstwertgefühl führen können. Wir vermuten, dass sich das bis zum Erwachsenenalter erhalten kann», sagt Studienautorin Nicole Campione-Barr. Die Festlegung von klaren Hausregeln sei das beste Mittel, um

## KALEIDOSKOP

Streitigkeiten zwischen den Kindern und Jugendlichen beizulegen, Regeln seien auch besser, als spontan einzugreifen. Eine Regel könnte etwa lauten: Wer in das Zimmer des anderen Kindes gehen möchte, sollte vorher anklopfen. Gute Geschwisterbeziehungen sind für die Forscherin wichtig: «Denn starke und gesunde Familienbeziehungen sind immens vorteilhaft im späteren Leben.»

## Babybody: Schutz vor Kindstod?

idw. Eltern von Neugeborenen schleichen des Nachts oft ins Kinderzimmer, um zu hören, ob ihr Kind noch atmet. Oder sie lassen es in ihrem Schlafzimmer schlafen in der Hoffnung, im Notfall noch rechtzeitig eingreifen zu können. Künftig könnte ein Babybody mit integriertem Sensorsystem die Eltern warnen, sobald das Kind nicht mehr atmet. Herzstück des Sensorsystems ist eine dehnbare Leiterplatte, die sich dreidimensional der Körperform anpasst und daher kaum zu spüren ist. Sie wurde von Forschern des Fraunhofer-Instituts für Zuverlässigkeit und Mikrointegration IZM in Berlin entwickelt. Als eines von vielen Anwendungsbeispielen haben sie zwei handelsübliche Sensoren auf ihr angebracht und das System auf einen Babybody aufgebügelt. Damit können sie die Atmungsaktivität an Brust und Bauch messen.

müsste man die Halter vermehrt in die Pflicht nehmen.» Leute, die den ganzen Tag ausser Haus sind und sich kaum um ihr Tier kümmern können, sollten sich vielleicht überlegen, ob es Sinn macht, ein solches Haustier zu halten. Ein weiteres Problem sind Katzen, die nicht artgerecht gehalten und nicht regelmässig gefüttert werden. Oftmals verwildern diese mit der Zeit. «Im Kanton Aargau hat man mittels einer Fotofalle für Baumarder gesehen, dass relativ viele Katzen weit weg von menschlichen Siedlungen unterwegs sind», sagt Vogel. Ob diese alle wild leben, ist unklar. Sicher ist, dass es schweizweit viele verwilderte Katzen gibt. Christoph Vogel macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass das Aussetzen von nicht einheimischen Tieren per Gesetz verboten ist. Etwas provokativ stellt er die Frage, ob es überhaupt «legal» sei, wenn die nicht heimischen Hauskatzen frei draussen herumlaufen dürften ...

## Andere Faktoren sind wichtiger

Der Vogel- und Umweltexperte betont aber, dass es nicht darum gehe, die Hauskatze zu verteufeln und an den Pranger zu stellen. Es gebe andere Faktoren, welche auf Wildtiere in unserer Umgebung grösseren Einfluss haben als der Jagdtrieb der Vierbeiner. «Die Lebensraumqualität übt einen stärkeren Einfluss auf Tierpopulationen aus als Katzen und andere Beutegreifer.» Wichtig sind das Nahrungsangebot, genügend Verstecke und vor allem Nistmöglichkeiten – Stichwort naturnahe Gartengestaltung. Erst wenn ein Bestand bereits stark dezimiert ist, können ihm die Katzen noch «den Rest geben».